

Beharrsamkeit und Wandel

Festschrift für Herbert Tatzreiter
zum 60. Geburtstag

Herausgegeben von
Werner Bauer und Hermann Scheuringer

Edition Praesens
Wien 1998

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Inhaltsverzeichnis	9
Herbert Tatzreiter – 60 Jahre unterwegs	11
Tabula gratulatoria	19
Mitarbeiterverzeichnis	25
HELMUT BIRKHAN (Wien):	
Segel	27
PETER DALCHER (Zug):	
Der Huchen und seine Etymologien	39
JAKOB EBNER (Linz):	
Die lexikografische Darstellung des österreichischen Deutsch – Bestandsaufnahme und Überlegungen zur weiteren Entwicklung	49
FRANZ EISELT (Graz):	
Sprachrelikte und Besonderheiten im mikrotopographischen Namengut des Gerichtsbezirks Hartberg	65
PETER ERNST (Wien):	
Zur Herkunft der Wiener Redewendung „einen Karl haben“	89
EUGEN GABRIEL (Wangen):	
Gibt es ein gemeinsames Oberdeutsch?	99
MARIA HORNUNG (Wien):	
Rund um die Volksetymologie	119
PETER JORGENSEN (Athens/Georgia):	
Probleme in einem ripuarischen Text des 15. Jahrhunderts mit der Beschreibung einer Pilgerfahrt	123
ZDENĚK MASAŘÍK (Brünn):	
Zum tschechisch-deutschen/österreichischen Sprachkontakt (dargestellt am Beispiel Südmähren-Niederösterreich)	133
RUDOLF MUHR (Graz):	
Sprache und Land. Die soziale und kulturelle Wirklichkeit Österreichs im Spiegel seiner Sprache	143

FRANZ PATOCKA (Wien): Beobachtungen zur Partikel <i>halt</i> im bairischen Dialektraum	157
OSKAR PAUSCH (Wien): Ein Gruß Max Mellis vom Wallersee	177
RICHARD REUTNER (Wien): Ein kleines Dialektwörterbuch, zusammengestellt aus Belegen in den gedruckten Volksstücken Friedrich Kaisers	179
PAUL ROESSLER (Pécs): Die Großschreibung in Wiener Drucken des 17. und frühen 18. Jahrhunderts	205
ANTHONY R. ROWLEY (München): Das Präfix <i>ge-</i> des Partizip Präteriti in den Mundarten des Bayreuther Umlandes – sprachgeographische Modelle	239
WILFRIED SCHABUS (Wien): Konfession und Sprache in südamerikanischen Kolonisationsgebieten mit österreichischem Anteil	249
HERMANN SCHEURINGER (Wien/Linz): Die Dialektgrenze Innviertel – Hausruckviertel. Über den langen Atem der Geschichte	281
ERICH SEIDELMANN (Freiburg im Breisgau): Die Namen der Wutach	289
RUDOLF ŠRÁMEK (Brünn): Zur Wortgeographie der deutschen Lehnwörter in den tschechischen Mundarten ...	295
HANS TYROLLER (Lusern): Die Abbildung der diachronen und dialektalen Sprachstufen des Italienischen in den Entlehnungen der Sprachinselmundarten im Ostalpenraum	307
PETER WIESINGER (Wien): Franz Tschischka (1786-1855), der vergessene Pionier der Dialektforschung in Niederösterreich	315
NORBERT RICHARD WOLF (Würzburg): Zum verbalen „Präfix“ <i>ge-</i> in Dialekten Unterfrankens	337
Verzeichnis der Schriften von HERBERT TATZREITER	347
Verzeichnis der unter der Leitung von HERBERT TATZREITER an der Universität Wien entstandenen Diplomarbeiten und Dissertationen	353

RUDOLF MUHR
(Graz)

Sprache und Land

Die soziale und kulturelle Wirklichkeit Österreichs im Spiegel seiner Sprache

Vorbemerkung

Dieser Beitrag versucht zu zeigen, inwiefern die jeweilige(n) soziale(n) und sonstige(n) Wirklichkeit(en) der deutschsprachigen Länder in der Sprache des Alltags der nationalen Varianten ihren Niederschlag finden und so die Kultur des jeweiligen deutschsprachigen Landes reflektieren. Es geht also um die Verbindung von Sprache und Lebensverhältnissen in Geschichte und Gegenwart und damit um einen Beitrag zur Pragmatik der Sprache. Diese Überlegungen sollen zu einem besseren Verständnis der jeweiligen Gegebenheiten beitragen, wobei hier der Schwerpunkt vor allem auf jenen in Österreich liegt. Gelegentlich werden Querverbindungen zu den anderen Varianten hergestellt.

1. Sprache und Wirklichkeit

Einleitend seien einige Worte zum Problem des Verhältnisses von Sprache und Wirklichkeit und der Beschreibung dieses Verhältnisses vorausgeschickt. Bei der Beschreibung des Verhältnisses von Sprache und Wirklichkeit lassen sich grundsätzlich zwei gegensätzliche Blickrichtungen einnehmen: Sprache als Mittel zum Schaffen und zur Bewältigung von Wirklichkeit oder Sprache als Abbild oder Reflex einer bestimmten gegebenen Realität. Der erste Standpunkt betont vor allem den instrumentellen Charakter der Sprache und setzt diesen in Verbindung mit bestimmten Handlungen und Zielen des Sprecher/Hörers. Demgegenüber ist der zweite Blickpunkt eher formbezogen: Ausgangspunkt ist der sprachliche Ausdruck, der als Indiz für bestimmte soziale oder kulturelle Inhalte bzw. Verhältnisse angesehen wird. Dabei kann man leicht in den Fehler verfallen, sprachliche Gegebenheiten als Symptom bestimmter „fixierter“ kultureller und sonstiger Tatbestände zu betrachten. In der älteren (inhaltsbezogenen) Forschung (Weisgerber u.a.) wurde ein erheblicher Aufwand getrieben, um anhand der jeweiligen Sprache den sog. Nationalcharakter oder sogar den Volkscharakter zu beschreiben. Ein Unterfangen, das nicht zuletzt durch die determinierende und quasi unabweichliche Kraft, die der Sprache zugeschrieben wurde, wesentlich zum Haß zwischen Völkern beigetragen hat. Ich möchte mich von diesen Ansätzen strikt abgrenzen und Sprache als Mittel der Wirklichkeitsbewältigung auffassen, dessen sich die Menschen bedienen, um ihre Existenz zu sichern und zu gestalten. In historischer Perspektive sind die jeweiligen sprachlichen Formen gewissermaßen der Behälter, in dem die jeweiligen Verhältnisse gespeichert sind, mit denen die Menschen fertig werden mußten. So gesehen sagen allein schon auffällige Häufigkeiten oder das Fehlen bestimmter

Ausdrücke eine Menge über das Leben der Menschen aus. Und genau um dieses Verstehen der Lebensverhältnisse via Sprache geht es in meinem Beitrag.

Schon in früheren Arbeiten habe ich darauf hingewiesen, daß die einfache Formel: „Eine Sprache – eine Kultur“ im Falle der nationalen Varianten des Deutschen, aber auch bei anderen Sprachen aufgrund des plurizentrischen Charakters des Deutschen nicht zutreffend ist. Der Grund dafür ist, daß die Sprache als System und das sprachlich-kommunikative Handeln zwei weitgehend voneinander unabhängige Ebenen des menschlichen Verhaltens sind. Es kann daher vorkommen, daß sich Sprecher verschiedener Sprachen u.U. aufgrund ähnlicher kommunikativer Regeln besser „verstehen“, als Sprecher nationaler Varianten einer Sprache. Der Hintergrund für diese Komplikationen ist die Differenz zwischen der Zugehörigkeit einer Sprache zu einem „Sprachbund“ und einem „Sprechbund“. So gehört das Österreichische Deutsch zweifelsohne zum germanischen Sprachbund, kommunikativ-pragmatisch durch eine lange gemeinsame Geschichte und viele Ähnlichkeiten in der Sozialstruktur aber wohl viel eher zum ostmitteleuropäischen Sprechbund. Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt (nicht zuletzt aus Platzgründen) vor allem auf linguistischen Merkmalen des Österreichischen Deutsch, die ihre Begründetheit vor allem in sozialen und geographischen Aspekten Österreichs haben.

2. Punktuelle Einblicke Länder – Sprache als Indikator für Menschen und Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Länder

2.1. Ortsnamen als sprachliche Indikatoren

2.1.1. Sprachbezogene Ortsnamen

Ortsnamen sind eine wahre Fundgrube für kulturhistorische Gegebenheiten, da sie nicht nur frühere lautliche, sondern auch viele semantische Informationen konserviert in sich tragen. Trotz der Tatsache, daß Österreich wie Süddeutschland sprachgeographisch dem bairischen bzw. alemannischen Sprachgebiet angehören, gibt es nicht unerhebliche Unterschiede in den Ortsnamen. Diese sind u.a. durch die slawische Bevölkerung bedingt, die vor dem Vordringen der Baiern um etwa 900 bis etwa an die salzburgische Grenze siedelte. Davon zeugen zahlreiche Ortsnamen, die auf *-itz* enden: *Lafnitz*, *Ragnitz*, *Lassnitz* usw., die vereinzelt bis heute noch bis in die Salzburger Gegend vorkommen. Ein verstärktes Vorkommen von Ortsnamen slawischer Herkunft ist jedoch in Ostösterreich zu beobachten, wo bis heute Minderheiten mit slawischen Minderheitensprachen leben: im Burgenland, in der Steiermark und ganz besonders in Kärnten, wo es noch heute eine slowenischsprachige Minderheit gibt. Diese Umstände erklären, warum es in Österreich allein 23 mal den Ortsnamen *Feistritz* und 10 mal *Laßnitz* gibt, aber auch *Laufnitz*, *Leibnitz*, *Lexnitz*, *Lungitz*, *Mallnitz*, *Metnitz*, *Nechnitz* usw., die auch mit Präfixen germanischer Herkunft kombiniert sein können: *Niederfladnitz*/*Oberfladnitz*.

Ganz ähnlich ist es im Osten Deutschlands – an der Grenze zu Polen, besonders aber in der Lausitz, wo es viele Ortschaften gibt, deren Namen ebenfalls auf *-itz* enden:

Chemnitz, Kaschwitz, Crostwitz, Glaubnitz, Praunitz, Neraditz, Naußnitz usw. Der Grund ist derselbe: Auch dort wohnte (oder wohnt noch) eine slawischsprachige Bevölkerung – die Sorben. Das zentrale Gebiet Deutschlands war demgegenüber immer von einer überwiegend deutschsprachigen Bevölkerung besiedelt. Das dürfte entscheidende Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Deutschen und ihre Einstellungen zur Sprache gehabt haben, während die Situation in Österreich durch die multisprachliche Situation des Habsburgerreiches mit ihrer sprachlichen Vielfalt völlig verschieden war.

Von der multikulturellen und multisprachlichen Situation Österreich bis 1918 ist heute nur mehr sehr wenig übriggeblieben: Es gibt in Österreich zur Zeit sechs staatlich anerkannte Minderheiten, die insgesamt nicht mehr als 150.000 Sprecher zählen, was gerade 1,8% der gesamten Bevölkerung ausmacht. Darüber hinaus leben in Österreich noch ca. 100.000 Menschen türkischer Herkunft, die jedoch nicht als Minderheit anerkannt sind. In der Reihenfolge ihrer zahlenmäßigen Größe leben in Österreich folgende (anerkannte) Sprachminderheiten: Slowenen (ca. 35-50.000; Kärnten/Stmk.), Kroaten (ca. 45.000, Bgld.), Ungarn (ca. 25.000, Bgld.), Tschechen (ca. 10.000, Wien), Slowaken (ca. 10.000, Wien) und Roma/Sinti (ca. 10.000, bes. Bgld./Wien). Angesichts des Vorhandenseins von Minderheiten ist die Frage interessant, inwieweit Sprachnamen in den Ortsnamen auftauchen. Zu erwarten wäre ja, daß sich diese Minderheiten sprachlich auch in den Ortsnamen manifestieren, vor allem in den geschlossenen Siedlungsgebieten der Minderheiten. Die entsprechenden Daten finden sich in Tabelle 1 (s.w.u.).

Wie die Zahlen belegen, gibt es keinen einzigen österreichischen Ort, der *Slowenisch, Tschechisch, Slowakisch* oder *Roma/Sinti* als Wortbestandteil hat, wohl aber insgesamt 36 Orte, die entweder mit *Windisch-* oder *Wind-* gebildet werden. Das ist kaum überraschend, da *Windisch-* der ältere Ausdruck für die slowenische Bevölkerungen in Kärnten oder in der Steiermark war, und etymologisch mit den Ausdrücken *Wenden/Winden* zusammenhängt, die historischen Ausdrücke für slawische Bevölkerungen sind. Alle Orte mit dem Wortbildungsbestandteil *Wind-* liegen in NÖ oder im nördlichen Bgld., während jene mit *Windisch-* meistens in Kärnten oder in der Stmk. vorkommen. *Windisch-* bzw. *Wind-* ist somit die größte Gruppe unter den sprachbezogenen Ortsnamen in Österreich.

Tabelle 1: Sprachbezogene Ortsnamen in Österreich

Namensbildungselement	Σ	Namensbeispiele
Windisch-/Wind-	10/25	Windischgarsten (NÖ), Windhaag (NÖ)
Deutsch-	26	Deutsch-Ehrendorf, Deutsch Kaltenbrunn usw. Deutsch Goritz, Deutschkreuz
Kroatisch-	8x	Kroatisch-Ehrendorf, Krobathen, Kroatisch-Tschantschendorf
Ungar-/Unger-	1/12	Ungarstein (NÖ), Ungerberg (3), Ungerdorf (6)
Böhm-	4	Böhmhöf (NÖ), Böhmisdorf (NÖ)
Slowakisch, Tschechisch	0	
Slowenisch, Roma/Sinti	0	

Slowenische Ortsnamen gibt es offiziell erst wieder seit 1972, als unter der Regierung Kreisky aufgrund des Staatsvertrags und der Volksgruppengesetze in den gemischt besiedelten Gebieten in Kärnten zweisprachige Ortstafeln aufgestellt wurden. Diese Maßnahme führte damals zu wochenlangen Auseinandersetzungen und zum sog. „Ortstafelsturm“, in dessen Verlauf die Ortstafeln von deutschnationalen Kärntnern entfernt oder übermalt wurden, was die politische Dimension von Ortsnamen deutlich werden läßt.

Die zweitgrößte Gruppe unter den sprachbezogenen Ortsnamen in Österreich bilden überraschenderweise jene Ortsnamen, die *Deutsch-* als Bildungselement haben. Alle diesbezüglichen Orte liegen ebenfalls am östlichen und südlichen Rand Österreichs, was zeigt, daß die Bevölkerung in diesen Orten offensichtlich später zugewandert ist und die deutschsprachige von der slawischsprachigen Bevölkerung getrennt war. Die Zuwanderer hatten offensichtlich ein Bedürfnis, ihre Identität im Ortsnamen deutlich zu machen, um sich von der bereits seßhaften Bevölkerung abzugrenzen. Besonders häufig sind Namen mit *Deutsch-* im Burgenland, wo es in kroatischen Siedlungsgebieten mehrfach sprachliche Doppelorte gibt: So gibt es ein *Deutsch Ehrendorf*, aber auch ein *Kroatisch Ehrendorf*. Insgesamt gibt es jedoch lediglich 9 Ortsnamen, in denen der Wortbestandteil *Kroatisch* auftaucht und darüber hinaus zwei weitere, die von jeher einen kroatischen Ortsnamen hatten: *Stinatz* und *Groß-Warasdorf*. Der Ortsname ist letztlich kein zuverlässiges Indiz für das tatsächliche Siedlungsgebiet von Sprachminderheiten, da auch viele Kroaten in Orten mit deutschen Namen wohnen.

Noch weniger Hinweise gibt es auf ungarische Ortsnamen und das Siedlungsgebiet dieser (im Schwinden begriffenen) Minderheit, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß die Ungarn immer nur auf dem Gebiet des heutigen Ungarn gelebt haben. Dennoch ist es überraschend, daß es keinen einzigen Ort im unmittelbaren Siedlungsgebiet der burgenländischen Ungarn gibt, der einen genuin ungarischen Namen hat. So gibt es mit „*Ungarstein*“ in NÖ einen einzigen Ortsnamen in ganz Österreich, in dem *Ungar-* vorkommt, darüber hinaus aber noch insgesamt 12 andere Orte in NÖ, Bgld. und in der Steiermark mit *Unger-* als Wortelement, was ebenfalls als Hinweis auf (ehemals) ungarische Bevölkerungen angesehen werden muß. Alle anderen Namen sind germanischen (nach Meinung mancher teilweise auch romanischen) Ursprungs, die sehr gut die topographischen und geographischen Gegebenheiten Österreichs verdeutlichen.

2.1.2. Landschaftsbezogene Ortsnamen

Österreich hat dreierlei in Hülle und Fülle: Berge, Wälder und Wasser. Das zeigt sich auch in den Ortsnamen. So gibt es allein 20 Orte, die einfach nur „*Berg*“ heißen und weitere 40, die *Berg-* als Basislexem haben (*Bergheim*, *Berghausen*, *Berging* usw.). Insgesamt 142 Ortsnamen haben *Stein-* als Wortbildungselement, davon beginnen allein 62 mit *Stein-*: Die häufigsten davon sind *Steinberg* (16 mal), *Steinbach* (22 mal), *Steinhof* (11 mal) usw.

Berge haben naturgemäß eine bestimmte Höhe und damit eine vertikale Ausdehnung. So überrascht es nicht, daß nicht weniger als 62 Orte mit *Hoch-* (z.B. *Hochberg*, *Hochbruck*, *Hochzirl*), 51 mit „*Hohen-*“ (z.B. *Hohenau*, *Hohenegg*, *Hohenzell* usw.) und 77 mit *Nieder-* (*Niederaigen*, *Niederdorf*, *Niederwölz* usw.) beginnen. *Hoch-* und *Nieder-* stehen dabei auch als Synonyme für „oben“ und „unten“. Die beiden häufigsten österreichischen Ortsnamenelemente sind mit 510 Belegen jedoch *Ober-/Oben-* (wie z.B. in *Ober-Aigen*, *Oberdörfel*, *Oberzeiring* etc.) und mit 402 Vorkommen *Unter-* (z.B. *Unter Eichen*, *Unterberg*, *Unterzell*).

Die alpinen Gebirge haben auch eine horizontale Ausdehnung in Form langgezogener Alpentäler. Es verwundert deshalb nicht, daß das *Tal* ebenfalls namensbildend ist. So gibt es in Österreich allein 23 Orte, die schlicht und einfach *T(h)al* heißen. Nicht weniger als 103 Orte werden mit dem Element *Hinter-* (z.B. *Hinterberg*) und 34 mit *Vorder-* (z.B. *Vorderberg*) gebildet, was zeigt, wie wichtig geographische Umstände für die Orientierung sind. Es ist daher nur natürlich, daß sich das in den Ortsnamen niederschlägt.

Auch das Wasser und damit zusammenhängende topographische Erscheinungen kommen in den österreichischen Ortsnamen prominent vor: So nennen sich 29 Orte *Bach-*, 37 *Bad-*, 34 *Brunn-*, 46 *See-* und 59 *Au-*. Zu den Flüssen, die die Landschaft prägen und durchschneiden, gehören auch die lebensnotwendigen Übergänge. Daher gibt es allein 20 mal den Ortsnamen *Bruck* und 17 mal *Furth*.

Vergleicht man diese Zahlen mit den Ortsnamen in ganz Deutschland, zeigt sich folgendes¹: Es gibt dort lediglich 65 Ortsnamen, die mit *Hohen-* bzw. 18, die mit *Hoch-* beginnen. Recht verbreitet sind hingegen Orte, die *Ober-* als Element umfassen. Davon gibt es insgesamt 231. Mit 251 Vorkommen recht häufig sind auch Ortsnamen mit dem Bestandteil *Bad-*. Keine Belege gibt es zu den sprachbezogenen Ortsnamen auf *Ungar-*, *Wind-* usw. Auch die Zahl der topographisch bedingten Ortsnamen mit *Hinter-*, *Vorder-* ist in Deutschland absolut und relativ wesentlich geringer als in Österreich. In der Regel ist das zahlenmäßige Vorkommen bestimmter Ortsnamen und Ortsnamenbestandteile in Österreich gemessen an der Größe des Landes im Vergleich zu Deutschland wenigstens 5 mal so hoch. Die äußeren Umstände der Landschaft haben sich im Verlauf der Zeit demnach auch in der Sprache niedergeschlagen.

2.1.3. Religion als Ortsnamenbildender Faktor

Geht man davon aus, daß Ortsnamen in vieler Hinsicht eine Art „Speicher“ für geographisch, kulturell und sozial wichtige Umstände der Lebensbedingungen in einer Region darstellen, lassen sich noch eine Reihe anderer prägender Faktoren des Lebens in Österreich an den Ortsnamen ablesen. Neben der Topographie gibt es zweifelsohne noch die Religion und den Katholizismus, die in den Ortsnamen als prägende Faktoren

¹ Basis für diese Angaben sind die Ergebnisse von Recherchen mit Hilfe elektronischer Telefonbücher.

gewirkt haben. Dies hängt nicht nur mit dem Umstand zusammen, daß die Gegenreformation ab 1580 mit unglaublicher Brutalität durchgeführt und das Land rekatholisiert wurde (was hunderttausenden Menschen das Leben kostete), sondern vor allem auch damit, daß sich die Habsburger als Kaiser des Heiligen römischen Reiches und später als österreichische Kaiser immer als die Hüter und Beschützer der Kirche verstanden. Der Katholizismus hatte daher in den Erblanden sein Stammgebiet, was sich in einer starken Frömmigkeit und Geprägtheit des alltäglichen Lebens durch die Religion manifestierte.

Eine besondere Rolle spielten dabei die jeweiligen Schutzheiligen. Für jeden Berufsstand gab es einen Schutzheiligen mit speziellen Wallfahrtskirchen und Gedenkstätten, die der gläubige Katholik regelmäßig besuchen mußte. Nicht selten ging dann der Name der Wallfahrtskirche auf den Ort selbst über. Nur so erklärt es sich, daß es in Österreich nicht weniger als 383 Ortschaften gibt, deren erster Namenbestandteil *St.* (*Sankt*) ist. Auffallend ist auch die Häufung einzelner Heiligennamen unter den Ortsnamen: So gibt es 37 Orte mit dem Namen *St. Michael*, 32 *St. Georgen*, 26 *St. Martin*, 25 *St. Peter*, 23 *St. Johann*, 17 *St. Margarethen* usw. Zum Vergleich: In ganz Deutschland gibt es nur 54 Orte mit *St.* als Namensbestandteil. Der Protestantismus hatte dort entsprechende Auswirkungen, da diese Konfession keine Heiligen kennt. Damit ist der Vorrat an Religiosität noch nicht erschöpft. Weitere auf Religiosität und Katholizismus zurückgehende Ortsnamen sind (ohne vollständig zu sein): 56 Orte mit *Kirch-* (D: 87) (*Kirchbach*, *Kirchdorf* etc.), 52 mit *Maria-* (D: 22) (*Maria Bild*, *Marienthal*), 37 mit *Pfaffen-* (D: 16) (*Pfaffenberg*, *Paffendorf* etc.) 17 mit *Kreuz-* (D: 4) (*Kreuzbach*, *Kreuzstetten*), 14 mit *Engel-* (D: 8) (*Engelsdorf*, *Engelhartszell*).

2.2. Personennamen als soziale und kulturelle Indikatoren

Sehr aussagekräftig ist auch das Vorkommen verschiedener Personennamen. Obwohl die österreichische Bevölkerung überwiegend deutschsprachig ist und auch in der Zeit vor 1918 das Gebiet der heutigen Republik Österreich den Kern des deutschsprachigen Gebietes der Monarchie darstellte, war und ist Österreich in vieler Hinsicht Ein- und Durchwanderungsland, das vor allem Bevölkerungen aus den östlichen Nachbarländern und -regionen aufnahm. Zwar sind heute alle großen Städte und Ballungsgebiete Anziehungspunkt für Menschen verschiedener Herkunft, doch ist vor allem Wien und der Osten Österreichs der europäische Schmelztiegel, der über einen langen Zeitraum am meisten Zuwanderer aus Südosteuropa und Ostmitteleuropa aufgenommen hat. Derzeit (August 1997) leben in Wien 300.000 Ausländer (18%), deren Anteil in manchen Bezirken wie in Rudolfsheim-Fünfhaus bis zu 38% beträgt. Etwa die Hälfte kommt aus Ex-Jugoslawien, die zweitgrößte Gruppe mit ca. 50.000 Personen aus der Türkei.

In der Zeit zwischen 1850 und 1918 umfaßte die Zuwanderung vor allem tschechisch- und slowakischsprachige Personen aus Böhmen/Mähren und der heutigen Slowakei, aber auch Zuwanderer aus allen anderen Gebieten der Monarchie. Nach Statistiken aus dem Jahre 1857 lebten in Wien damals 100.000 Personen oder 21% der Gesamtbevöl-

kerung, die in Böhmen/Mähren geboren waren. Dieser Anteil stieg kontinuierlich an, sodaß um 1900 etwa 600.000 Bewohner Wiens auf dem Staatsgebiet des heutigen Tschechien und der Slowakei geboren waren. 1923 bezeichneten sich noch 81.000 (4,3%), 1939 noch 62.000 (3,2%) der Wiener als „tschechischsprachig“. Manche Teile Wiens (wie z.B. Favoriten) waren damals überwiegend tschechischsprachig und man mußte, wie der bekannte Kabarettist Oskar Bronner kürzlich in einem Radiointerview anlässlich seines 75. Geburtstags darauf hinwies, „einigermaßen zweisprachig sein, um sich dort verständigen zu können.“² 1981 war der Anteil jedoch auf ca. 5.000 Menschen gefallen.³ Sehr hoch war auch der Anteil der jüdischen Bevölkerung, die nach der Erhebung im Jahre 1923 insgesamt 201.000 Menschen (10%) betrug. 1981 lebten in Wien nur mehr 6.527 Personen (0,4% der Gesamtbevölkerung) jüdischen Glaubens.⁴

Nach 1960 begann die Zuwanderung aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei. 1996 lebten in Wien 128.594 Ex-Jugoslawen und 48.594 Türken.⁵ Die Zuwanderung aus Ex-Jugoslawien war vor allem in den Jahren 1991-93 durch den Bürgerkrieg in Ex-Jugoslawien besonders stark und lag jährlich bei ca. 40.000-50.000 Personen. Diese Zuwanderung betrifft aber nicht nur Wien, sondern ganz Österreich. Der größte Teil der Zuwanderer hat sich in der zweiten und dritten Generation assimiliert. Das galt ganz besonders für die Einwanderer aus Böhmen und Mähren, die teilweise aufgrund des Drucks durch deutschnationale Kreise oft schon vor 1938 auch ihre tschechischen Namen ablekten. Trotzdem sind die österreichischen Telefonbücher in Ostösterreich und vor allem auch in Wien nach wie vor ein Spiegel dieser Zuwanderung. Obwohl dieser Umstand allgemein bekannt ist, fehlten bislang exakte Daten über die Verteilung der österreichischen Personennamen hinsichtlich ihrer Herkunft und Häufigkeit. Als Grundlage dafür dienen die Eintragungen ins Telefonbuch, die damit jeweils Haushalte bezeichnen. Ich habe die Telefonbücher von Wien, Graz und Innsbruck nach verschiedenen Aspekten hin ausgewertet, was anhand der jeweiligen CD-ROM-Version und den entsprechenden Suchmöglichkeiten heute sehr leicht möglich ist. Die Ergebnisse dieser Recherche sind in der nachfolgenden Tabelle zusammengefaßt (vgl. Tab. 2). Sie umfaßt nur die häufigsten Namen, die anhand eindeutiger Wortbildungselemente identifizierbar sind.

Das Wiener Telefonbuch umfaßt derzeit (Herbst 1997) 787.459 Eintragungen,⁶ das Grazer 130.100, das Innsbrucker 68.537. Die gefundenen 83.672 Namen slawischer Herkunft im Wiener Telefonbuch umfassen nur die häufigsten Namensgruppen. Es ist somit anzunehmen, daß mindestens 100.000 Namens-Eintragungen im Wiener Telefonbuch slawischer Herkunft sind.

² Gesendet auf Ö1 am 17.10.1997.

³ Daten nach: JOHN/LICHTBLAU (1990), S. 151-155.

⁴ Beiträge zur österreichischen Statistik, Wien 1984. Band 630, Heft 10, S. 38f. Zitiert nach JOHN/LICHTBLAU (1990).

⁵ Quelle: Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1996.

⁶ Angaben laut freundlicher Auskunft der Redaktion des Amtlichen Telefonbuchs in Graz. Ich danke Frau Frank sehr herzlich für die prompte und schnelle Übermittlung der Angaben.

Tabelle 2

Häufige Namen slawischer Herkunft im Telefonbuch dreier Städte in Österreich

Suffix	Namensbeispiele	Wien	Graz	Innsbruck
*ic	Abazovic, Aleksic – Zvizdic, Zybovic	25.157	1.932	1.169
*ek	Abramek, Ambruzek – Zwrtek, Zytec	24.710	1.619	402
*ik	Adamcik, Altzinsik – Znenahlik, Zrnik, Zwulik	10.039	1.363	353
*ak	Ablak, Dworak – Zuzak, Zwilak	9.075	875	205
*ky	Albinsky, Andraschky – Zsilinsky, Zvoltsky	7.500	330	153
*ny	Arany, Czerny – Zivny, Zselezny	4.120	245	125
*ec	Adamec, Balbinec – Zrnec, Zvanovec, Zytec	2.210	319	48
*kal	Akal, Broukal – Zmeskal, Zukal	861	120	60
	Gesamt	83.672 14%	6.803 5,23%	2.515 3,7%

Wenn man annimmt, daß ein durchschnittlicher Haushalt aus drei Personen besteht, kann man für Wien und jene Haushalte mit einem Telefonanschluß von wenigstens 300.000 Personen mit slawischen Namen ausgehen (mindestens ein Sechstel der Bevölkerung). Die Hochrechnung der absoluten Zahlen für die entsprechenden Namen in Graz und Innsbruck ergab für Graz ungefähr halb so viele Namen slawischer Herkunft und für Innsbruck ungefähr ein Drittel, was den relativen Grad der Zuwanderung anzeigt, der im Osten am größten ist und nach dem Westen hin abnimmt.

Erstaunlich groß ist auch die Variation der einzelnen Namen. So gibt es in Wien 1590 Eintragungen von Namen slawischer Herkunft, die mit *Hr-* beginnen (*Hrabanek*, *Hruby* usw.), die sich auf nicht weniger als 154 Einzelnamen verteilen. Darunter sind (für Deutschsprachige) wahrhafte Zungenbrecher wie *Hriczusah*, *Hrudnyck*, *Hryncysyn*, *Hryszkiewicz* etc. Fragt man danach, welche Namen im Wiener Telefonbuch am häufigsten vorkommen, so ist die Antwort, daß *Mayer* (in verschiedenen Schreibformen) mit ca. 5000, *Bauer* mit 2859, Müller mit 2631, *Huber* mit 1842 und *Weber* mit 1528 Eintragungen die Häufigkeitsliste anführen. Häufig sind aber auch *Nowak* (1514), *Horvath* (784), *Cerny* (667), *Dworak* (625) usw. In Wien finden sich aber auch ungarische Namen (z.B. *Balázs*, *Baranyay*, *Baráth*, *Báthory*, *Bécsi*, *Fekete*, *Görög*, *László*, *Oláh*, *Német*, *Simonyi*, *Talpa*, *Tóth*, *Zsolnai* usw.) in erheblicher Anzahl und Variation. Sie wurden hier nicht eigens untersucht, doch kann davon ausgegangen

werden, daß auch ihre Zahl beachtlich ist.

Aufgrund dieser Daten ist deutlich geworden, daß für die österreichischen Verhältnisse die breite Streuung verschiedener Personennamen slawischer Herkunft mit einem deutlichen Ost-West-Gefälle typisch ist. Auf die sozialen Auswirkungen und die damit verbundenen Probleme der Identitätsbildung wird weiter unten eingegangen.

2.3. Sprachliche Auswirkungen der Zuwanderung

Der Einfluß der Zuwanderung auf das Österreichische Deutsch ist unverkennbar. Dabei ist der Osten stärker beeinflusst als der Westen, der sich heute nicht zuletzt durch den Tourismus stark an Bayern oder an das Alemannische anlehnt. Trotzdem sind in ganz Österreich Ausdrücke bekannt und in Verwendung, die aus dem Jiddischen, Französischen, Italienischen, Tschechischen, Ungarischen und Rotwelschen stammen. Dazu einige Beispiele:

Italienisch			
Österr. Dt.	Bedeutung	Herkunftswort	Urspr. Bedeutung
Gatsch	Schlamm, Dreck	< cacio	
Gspusi	Liaison, Flirt	< sposa	(Verlobte)
Gusto	Lust auf Essen	< gusto	(Geschmack)
matsch	müde	< marcio	(mürbe)
Mezzanin	Halbstock	< mezzanino	(Halbstock)
Mischkulanz	Mischmasch	< mescolanza	(Mischung)
Sackerl	bdt. „Tüte“	< sacco	(kleiner Sack)
sekkieren	quälen, ärgern	< seccare	(ärgern)
Kassa	Kassa, bdt. „Kasse“	< kassa	(Kassa)
Jiddisch/Heträisch			
Beisl	kleines, gemütliches Gasthaus	< bajes	(Haus)
Ezzes	Ratschlag, Tip	< eze	(Rat)
Haberer	Freund, Geliebter	< chawer	(Gefährte, Jünger)
Hackn	Arbeit	< hogun	(ehrbare Arbeit)
Macheloikes	übles Geschäft, Manipulation	< machloike	(Meinungsver- schiedenheiten)
Massel, Masen	Glück	< massal	(Glück)
Sandler	Obdachloser, Penner	< zandik	(Parasit)
Schmattes	Schmiergeld, Geld	< schmattes	(Fetzen)
Tacheles reden	deutlich reden, seine Meinung sagen	< tacheles	(Realien)

Tschschisch:			
barabern	schwer arbeiten	< proaba	(Knechtschaft)
Halawachel	dummer Mensch	< halama	(Schlingel)
auf lepschi gehen	sich amüsieren, vergnügen	< lepši	(besser)
Matschker	ekelhafter Brei, Pfeifenrückstand	< močka	(Pfeifenrückst.)
Pawlatschen	Bretterbühne	< pavlač	(Balkon)
pomali	langsam	< pomálu	(langsam)
Schlatz	Schleim, Rotz	< slíz	(Schleim)
Strizzi	Zuhälter, kleiner Gauner	< strýc	(Onkel)

Ungarisch:			
Schinakl	kleines Boot	< csónak	(kleines Boot)
Potsch, potschert	ungeschickter Mensch	< bascánat (?)	(Entschuldigung)
Teschek	einer, der immer Nachteile hat	< tessék	(bitte)
Puschka	Gewehr	< puška	(Gewehr)

Die Einflüsse können hier nur angedeutet werden. Viele dieser Ausdrücke gelten als „dialektal“ oder „umgangssprachlich“, sind aber nichtsdestotrotz allgemein bekannt und stellen in der gesprochenen Sprache oft den einzig möglichen Ausdruck dar, sodaß sie zum österreichischen Innenstandard gerechnet werden müssen.

2.4. Schimpfwörter und Stereotype – Sprache als Waffe

Die zentrale Stellung Wiens und die Zuwanderungssituation spiegelt sich auch in den Schimpfwörtern und gegenseitigen Merkmalszuschreibungen wieder. So ist das Territorium außerhalb Wiens für die Wiener schlicht und einfach *die Provinz* und jeder Nichtwiener daher ein *Provinzler*. Diese revanchieren sich mit dem Schimpfwort *Wiener Bazi* oder neuerdings mit *Mundl*. Ersteres steht für einen frechen, skrupellosen Menschen, der breiten Wiener Dialekt spricht. Nur letzteres trifft auf den *Mundl* zu – der Hauptfigur *Mundl Sackbauer* aus der erfolgreichen Fernsehserie „Ein echter Wiener geht nicht unter“. Der Ausdruck hat sich in den letzten Jahren zum Hauptschimpfwort für Wiener etabliert, womit auf die polternde, manchmal auch unflätige, in breitem Wiener Dialekt gehaltene Sprechweise der Hauptfigur angespielt wird, die soziolektal und negativ markiert ist. Aber auch zwischen den einzelnen Bundesländern gibt es Hänseleien. So werden die Vorarlberger *Gsiberger* (nach dem alemannischen Partizip II *gsi* für „gewesen“) genannt. Dafür hänselt man die Kärntner mit dem häufig verwendeten *lei-lei* (für „gleich/sofort“) und einige Steirer klärten mich dahingehend auf, daß *Kärntner* selbst schon ein Schimpfwort sei. Von den Burgenländern meint man, sie seien *Gelbfüßler*, weil im Burgenland sehr viele Gänse gezüchtet werden, die bekanntlich gelbe Füße haben. Die Oberösterreicher, teilweise auch die Steirer, werden

nicht weniger ungalant als *Mostschädel* apostrophiert, schließlich gibt es in diesen Bundesländern eine ausgeprägte Tradition, Apfelwein herzustellen, der angeblich auch in großen Mengen konsumiert wird. Für die Tiroler, Salzburger und Niederösterreicher gibt es keinen stereotypen Ausdruck, was wohl auf die mangelnde Ausprägung von Eigenmerkmalen zurückzuführen sein dürfte. Allerdings bezeichnet man Tirol als das *heilige Land Tirol*, in ironischer Anspielung auf den Konservatismus und die katholische Frömmigkeit, die dort das Leben beherrscht(e).

Die Beziehungen Österreichs zu den Nachbarländern sind heute erfreulich problemlos. Interessanterweise gibt es für die Ungarn kein Schimpfwort (jedenfalls ist mir keines bekannt), was auf weitgehend bereinigte und neutrale Beziehungen hindeutet. Immer wieder ist auch der Ausspruch „Es ist dasselbe Land“ zu hören, womit auf den Bürokratismus und auf bestimmte Lebensformen angespielt wird, die offensichtlich ein gemeinsames Merkmal aus der Zeit der Monarchie sind und diese seither überdauert haben. Auch die Schimpfwörter *Böhm* für Tschechen und Slowaken bzw. *Katzelmacher* für Italiener sind heute (erfreulicherweise) völlig ungebräuchlich geworden.

Anders verhält es sich mit der Beziehung zu den Zuwanderern. Wenn jemand kein Geld hat, ist man *neger* und ein *Negerant* – ein Synonym für einen „Habenicht“, wobei in diesem Fall auch ein Schnorrer gemeint sein kann, was unmißverständlich klar macht, wie man sich Schwarze vorstellt(e). Die „neuen“ Zuwanderer aus Südosteuropa und Ex-Jugoslawien, die vielfach als sog. Gastarbeiter nach Österreich kamen und ein niedriges soziales Prestige haben, waren und sind nicht immer von der Mehrheit der Bevölkerung erwünscht. Die damit verbundene Ablehnung schlägt sich daher auch in Schimpfwörtern nieder. Das am häufigsten verwendete ist *Tschusch*, das angeblich vom Ausdruck *Čujes?* für „Verstehst du?“ abgeleitet ist.⁷ Auch *Jugo* wird als Schimpfwort verwendet, wohl wissend, daß das viele Zuwanderer aus Ex-Jugoslawien heute besonders ärgert. Wenn etwas ganz und gar schlecht organisiert, korrupt oder einfach unakzeptabel ist, heißt es: *Das ist ja wie auf dem Balkan!* oder: *Wir sind ja nicht auf dem Balkan!* Der Balkan – dem man ohne Zweifel schon immer angehörte, aber nie angehören wollte – ist das traumatisierte Zerr- und Negativbild der eigenen Identität – man wollte ja immer schon „deutsch“ sein oder vielleicht noch ein bißchen mehr „deutsch“ sein als die Deutschen und grenzte sich daher vom Südosten massiv ab. Von Einsicht geprägt ist demgegenüber das geflügelte Wort: *Der Balkan beginnt bereits hinter dem Rennweg.* Der „Rennweg“ ist eine Straße im Herzen Wiens, die man passierte, wenn man in den Südosten fahren wollte. Das alles zeigt, wie sehr Österreich am Schnittpunkt verschiedener Welten liegt und wie schwierig der Prozeß seiner Identitätsfindung in diesem Jahrhundert war und ist.

⁷ Zit. nach WEHLE (1980), S. 277.

3. Österreich am Schnittpunkt zwischen Süden und Norden – Anpassung – Unbestimmtheit – Überkompensation

Diese zuvor beschriebenen Fakten können vielleicht zum besseren Verständnis der Entwicklung der österreichischen Identität und der Selbstdefinitionsprobleme des Landes und seiner Bevölkerung beitragen. Wenn man bedenkt, daß noch vor drei Generationen 100.000-200.000 Wiener tschechischsprachig und 100.000-200.000 jüdisch waren, beide Gruppen aber durch Assimilation bzw. den Holocaust völlig verschwunden sind, kann man eine Vorstellung von den enormen sozialen Zerstörungen gewinnen, die zwischen 1918 und 1945 stattgefunden haben. Karl Kraus hat Österreich einmal als „die Versuchsstation des Weltuntergangs“ bezeichnet, was angesichts der Ereignisse nicht unbedingt übertrieben erscheint. Für die Zeit von 1850-1938 war, wie schon erwähnt, der Assimilationsdruck sehr stark, was äußerst schlimme Folgen mit sich bringen sollte. Diese Tendenz läßt sich bis in die erste Hälfte des 18. Jhs. zurückverfolgen und ist bis heute spürbar.⁸ Denn der Anpassungsdruck führte in der zweiten und dritten Generation oft zu „nationaler Überkompensation“, indem viele Österreicher und erst recht die Zuwanderer ihre Namen germanisierten, sich besonders patriotisch und ausländerfeindlich aufführten und sich oft genug auch deutschnationalen Gruppierungen oder den Nazis anschlossen. Auch die starke Beteiligung der Österreicher an den Naziverbrechen wird von manchen Autoren zumindest teilweise als Versuch der Überkompensation gedeutet. So berichtete Simon Wiesenthal, der Leiter des jüdischen Dokumentationszentrums für Kriegsverbrechen, von seinen KZ-Erfahrungen folgendes: „Gefährlich waren im Lager, soweit ich sie kannte, Leute mit slawischen Namen. Vor denen mußte man sich in acht nehmen! Weil sie unter ihrem Nicht-Germanentum, dem hundertprozentigen, selbst gelitten haben und weil sie es durch gewalttätige Sturheit überkompensieren mußten. Sie brauchen sich nur die österreichische Kriegsverbrecherliste anschauen. 70 Prozent slawische Namen.“⁹ Ergänzend dazu sei noch ein Auszug aus dem Lebensbericht von Albert Massiczek angeführt, in dem dieser ehemals führende Wiener Nazi tschechischer Herkunft seinen Familienhintergrund beschreibt:

„Meine elterliche Familie garantierte mehr als die meisten anderen Familien die Kontinuität des österreichischen Fortwurstelns. Sie war eine für den Mittelstand ganz besonders typische Agentur. Assimilation hieß die Achse, um die sich das österreichische Ringelspiel drehte. Wollte man im Mittelstand etwas gelten, so hatte man um dem Zug der Zeit zu entsprechen und, mehr als andere deutsch [zu sein], und zwar schon in den letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie. Ein tschechischer Familienname war da kein förderliches Element, Massiczek nicht weniger ungünstig als Waclawik. Die Republik Österreich sollte nach dem Willen der Gründerväter eigentlich Deutschösterreich heißen. Fast allgemein erstrebte man keine österreichische Eigenständigkeit. Da wurde die Situation für einen Massiczek noch ungünstiger. ... Für meinen Vater war die Katastrophe von 1918 eine persönliche Katastrophe. ... Da die staatliche Gemeinschaft mit der er sich in unvorstellbarer Weise identifizierte, nur mehr als kümmerlicher Rest existierte, versuchte er, ohne sie auszukommen und seinen individuellen Wert zu steigern. Daher sein Liebäugeln mit dem Gedanken, dem tschechi-

⁸ Nach JOHN/LICHTBLAU (1990), S. 361.

⁹ JOHN/LICHTBLAU (1990), S. 361.

schen Namen zu entkommen ... Wenn mein Vater meine Handschrift kritisierte, sagte er nur selten, „Du schreibst wie der Hahn auf dem Mist.“ Viel beliebter war, „Du schreibst wie eine böhmische Köchin.“ Er hatte große Angst, seine Kinder könnten als Hausmeister, Schuster, Schneidergesellen, Köchinnen oder Dienstmädchen „enden“ und damit seine ganzen Assimilationsbemühungen zunichte machen.“¹⁰ (gekürzt)

So wird vielleicht verständlich, warum der Ausspruch „*ein echter Wiener*“ in Österreich meistens nur ironisch oder sarkastisch gemeint ist, denn die landläufige Meinung ist, daß es keine „echten“ Wiener gäbe, weil alle zugewandert seien. Zwischen Ostösterreich (Wien) und Westösterreich gibt es aufgrund des unterschiedlich hohen Zuwanderungsgrads nicht unbedeutende kulturelle Unterschiede, auf die hier leider nicht näher eingegangen werden kann. Die Unsicherheit über die Identität ist jedoch ein prägendes Merkmal der Österreicher im Osten und Westen. Das wird von den einen durch trotzig „Mir-san-mir-Mentalität“ bzw. lokales, kleinräumiges Denken und von den anderen durch (über-)betonten Internationalismus auf der anderen Seite (Österreichmasochismus) kompensiert. Beides sind Kompensationen bzw. Überkompensationen und zur Lösung der Unsicherheiten wohl kaum geeignet.

4. Zusammenfassung

Diese Hinweise sollten als kleiner Baustein dazu verstanden werden, wie die sozialen, historischen und geographischen Umstände das Österreichische Deutsch als nationale Variante des Deutschen geformt bzw. mitbestimmt haben. Diese beschriebenen Einflüsse sind dort am typischsten, wo das alltägliche Leben und die unmittelbaren Lebensumstände ihren Abdruck in der Sprache hinterlassen.

Literatur

Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1996. Wien.

JOHN, Michael / LICHTBLAU, Albert (1990): Schmelztiegel Wien – einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Wien.

WEHLE, Peter (1980): Sprechen Sie Wienerisch? Von Adaxl bis Zwutschkerl. Wien.

WEISS, Hilde (1987): Antisemitische Vorurteile in Östereich. Theoretische und empirische Analysen. Wien.

¹⁰ Zit. nach JOHN/LICHTBLAU (1990), S. 377f.